

Die Ethik der Gabe

DER SOZIALETHISCHE ANSATZ BENEDIKTS XVI. UND SEINE
RELEVANZ FÜR DIE POLITISCHE DISKUSSION

Ursula Nothelle-Wildfeuer

Das zentrale Anliegen Papst Benedikt XVI. ist es, das befreiende Sinnpotential des Gottesglaubens für unsere Gegenwart und die Menschheit im 21. Jahrhundert zu entfalten: Es geht ihm nicht primär um Philanthropie, Psychotherapie oder Sozialarbeit, sondern um die Konsequenzen des christlichen Glaubens für das Heil *und* das Wohl der Menschen, also auch für ihr Leben und Handeln in dieser Gesellschaft. Damit steht er ganz in der Tradition der katholischen Soziallehre, die er freilich spezifisch akzentuiert. Dieses sein Spezifikum lässt sich subsumieren unter dem Begriff der „Gabe“, wie er im Titel dieses Beitrags vorkommt. Zunächst soll nun dieser Begriff in seinem theologischen Grundgehalt erörtert und anschließend auf zentrale Themenfelder christlicher Sozialethik hin entfaltet werden.

Die Gabe der Liebe – Zur Hermeneutik des sozialetischen Ansatzes

Die gesellschaftliche Differenzierung und die fortschreitende Säkularisierung machen es für den Papst erforderlich, das genuin Christliche im gesellschaftlichen und weltlichen Handeln der Christen zu formulieren. Das Entscheidende ist die Liebe Gottes: „Er hat uns zuerst geliebt und liebt uns zuerst; deswegen können auch wir mit Liebe antworten.“ (DCE 17)¹

Bereits für den Theologen und Joseph Kardinal Ratzinger und jetzt für Papst Benedikt bildet dieses „‘Zuerst’ Gottes“ (DCE 17) das Fundament für alles, was Christen aus Liebe in Welt und Gesellschaft tun: Christliches Handeln bedeutet nicht, sich das Heil zu verdienen, vielmehr gilt, dass Gott es ist, der dem Menschen sein Heil schenkt – ohne jede Bedingung. Diese bedingungslose „Zu-sage“ der Liebe Gottes, die menschliche Liebe erst möglich macht, bildet die theologische Hermeneutik, die den Blick auf das menschliche Handeln in der Gesellschaft lenkt. Das bedeutet auch: „Gut sein“ des Menschen ist nicht die Bedingung für Gottes heilvolle Zuwendung und Erlösung,

christliche Ethik ist keine Leistungs- oder Verdienstethik. Eine Ethik, die sich auf den personalen Gott Jesu Christi stützt, geht von einer anderen Logik aus: Wer sich „vorleistungsfrei“ geliebt und erlöst weiß, antwortet von sich aus darauf und gibt diese Liebe weiter.

Daraus ergibt sich auch zugleich die spezifische Qualität dessen, was Christen aus dieser Liebe heraus tun – es spiegelt eben diese Bedingungslosigkeit wieder: Die Liebe wird entfaltet, ohne dass sie funktionalisiert wird: „[...] praktizierte Nächstenliebe [darf] nicht Mittel für das sein, was man heute als Proselytismus bezeichnet“ (DCE 31c), also nicht dafür, jemanden mit unangebrachten, ggf. sogar kriminellen Mitteln dazu zu bringen, den Glauben anzunehmen „Die Liebe ist umsonst, sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen.“ (DCE 31c) Die Gabe der Liebe wird um des Menschen und um Gottes Willen weitergegeben – nicht, weil die „Empfänger“ Christen sind oder werden sollen, sondern weil die, die aus Liebe handeln, Christen sind und ihr Handeln – ob bewusst oder auch unbewusst – als Weiterschenken der Liebe Gottes zu verstehen ist.

Diese philosophisch-theologische Überlegung des Papstes hat direkte Konsequenzen für das konkrete Handeln von Christen und Kirche in Gesellschaft und Politik: Für wen engagieren sich Christen, wenn sie als Christen, als Kirche und Caritas, Kindergärten, Krankenhäuser, Pflege- und Altenheime sowie Schulen unterhalten? Dürfen solche Einrichtungen geschlossen werden mit dem Argument, es gäbe zu wenig katholische Adressaten und potentielle „Kunden“? Die Gabe der Liebe ist es, die die Christen verpflichtet, sich für das Wohlergehen *aller* Menschen in einer Gesellschaft einzusetzen, ohne Vorbedingung und letztlich auch über den Zwang zu messbarem Erfolg hinaus.

Vor diesem theologischen Verstehenshorizont lassen sich nun zentrale Bereiche christlicher Sozialethik in den Blick nehmen, die für den sozialetischen Ansatz Papst Benedikts besonders relevant sind.

Das Verhältnis von Politik und Kirche – unter dem Anspruch von Gerechtigkeit und Liebe

Unterscheidung zwischen Staat und Kirche

Immer wieder bezieht sich der Papst zur Erläuterung der notwendigen Unterscheidung zwischen Staat/Politik und Kirche, die allerdings keine absolute Trennung ist, auf die Perikope, in der unterschieden wird zwischen dem, was des Kaisers, und dem, was Gottes ist (vgl. Mt 22, 21), sie gehört für ihn zur Grundgestalt des Christentums. Damit bestätigt er das, was das Zweite Vatikanum die richtige Autonomie der Kultursachbereiche nennt: es geht um die Anerkennung der Eigengesetzlichkeit und auch der Eigenwertigkeit der einzelnen weltlichen Bereiche wie Wirtschaft, Politik, Kultur, Medizin, Wissenschaft etc. Die Bibel enthält kein politisches und auch kein Wirtschaftsprogramm, denn „[d]ie gerechte Ordnung der Gesellschaft und des Staates ist zentraler Auftrag der *Politik*.“ (DCE 28, Hervorhebung U. N.-W.) Die Kirche qua Kirche will nicht Politik machen, sondern auf der Basis des Evangeliums in der Sorge um das Wohl des Menschen humane und menschenwürdige Rahmenbedingungen für die Politik mitprägen.

Religions- und Bekenntnisfreiheit

Unter den verschiedenen Elementen, die für diese Rahmenbedingung von Bedeutung sind, liegt dem Papst – gerade im Blick auf die gegenwärtige gesellschaftliche Debatte um die Religionen, speziell auch im Blick auf den Islam – die besondere Rolle des Staates am Herzen: Er habe die „Freiheit [der Religionen] und den Frieden der Bekenner verschiedener Religionen untereinander [zu] gewährleisten“ (DCE 28). Das ist ein klares Bekenntnis zur Religionsfreiheit im demokratischen Staat und in einer pluralistischen Gesellschaft, die aber zugleich auch die positive Religionsfreiheit als Bekenntnisfreiheit einschließt: „die Kirche als sozialer Ausdruck des christlichen Glaubens hat ihrerseits ihre Unabhängigkeit und lebt aus dem Glauben heraus ihre Gemeinschaftsform, die der Staat achten muss.“ (Ebd.) Das Recht auf Religionsfreiheit hebt der Papst besonders in seiner Rede vor der UNO 2008 hervor² – dieser Ort macht noch einmal deutlich, dass es ihm nicht nur um das Recht für Christen, sondern für *alle* Menschen geht.

Gerechtigkeit als Ziel und Maß der Politik

„Ziel und daher auch inneres Maß aller Politik“ ist dem Papst zufolge die Gerechtigkeit. Politik ist „mehr als Technik der Gestaltung öffentlicher Ordnungen“ (DCE 28), mit dem Verweis auf die Idee der Gerechtigkeit ist ihr konstitutiver normativer Gehalt benannt. Was aber ist Gerechtigkeit? Um dies klären zu können, bedarf es – so Benedikt – der Vernunft. Da gerade die Vernunft aber durch unterschiedliche Interessen und insbesondere durch das Streben nach Macht korrumpierbar sei, müsse sie immer wieder zu dem Eigentlichen ihrer selbst geführt werden, der Papst spricht von der „Reinigung“ durch den Glauben (vgl. DCE 28). Umgekehrt gilt übrigens auch, wie Papst Benedikt noch als Kardinal Ratzinger im berühmt gewordenen Gespräch mit dem Philosophen Jürgen Habermas Anfang 2004 gesagt hat, dass es auch Gefährdungen und Fehlentwicklungen innerhalb der Religion gibt, so dass sich auch die Religion vom „göttliche(n) Licht der Vernunft [...] immer wieder neu reinigen und ordnen lassen muss“.³ Als vorrangiges Problem sieht der Papst hier vor allem den religiösen Fundamentalismus und den daraus möglicherweise gespeisten Terrorismus: „Zum Teil wird terroristisches Verhalten als Verteidigung religiöser Tradition gegen die Gottlosigkeit der westlichen Gesellschaft dargestellt.“⁴

Kehren wir zurück zu den Überlegungen zum Ziel der Politik und zur Bestimmung von Gerechtigkeit als normativem Ziel. In diesem Kontext verortet er die „Katholische Soziallehre“: „Sie will nicht der Kirche Macht über den Staat verschaffen; sie will auch nicht Einsichten und Verhaltensweisen, die dem Glauben zugehören, denen aufdrängen, die diesen Glauben nicht teilen. Sie will schlicht zur Reinigung der Vernunft beitragen und dazu helfen, dass das, was recht ist, jetzt und hier erkannt und dann auch durchgeführt werden kann.“ (DCE 28a) Wenn die Katholische Soziallehre sich also „einemischt“ in politische Fragen, dann tut sie das nicht, um im Wettkampf von Parteien in gleicher Weise das beste Programm, die erfolgreichste Maßnahme oder die kompetenteste Strategie vorzulegen und am Ende gleichsam als Sieger für eine überschaubare (Wahl-)Periode dazustehen; sie tut es auch nicht, um über diesen Weg anderen den christlichen Glauben aufzudrängen. Sie tut es gerade in der pluralistischen Gesellschaft vielmehr um der Menschen und ihres Wohles, um der Gerechtigkeit willen.

Wenn es dann darum geht, „die möglichst gerechte Gesellschaft zu verwirklichen“, „kann nicht und darf nicht [die Kirche] den politischen Kampf an sich reißen.“ Das ist nach Benedikt eine schwierige Gratwanderung für die Kirche: „Sie kann und darf nicht sich an die Stelle des Staates setzen. Aber sie kann und darf im Ringen um Gerechtigkeit auch nicht abseits bleiben.“ Sie beteiligt sich am Dialog und weckt die „seelischen Kräfte, ohne die Gerechtigkeit, die immer auch Verzicht verlangt, sich nicht durchsetzen und nicht gedeihen kann.“ (DCE 28a)

Die Notwendigkeit der Liebe

Steht im Kontext aktueller christlicher Sozialethik zumeist die Rede von der Gerechtigkeit im Mittelpunkt, so wäre bei einer Beschränkung allein darauf gerade die Verkündigung dieses Papstes angesichts der oben erläuterten Hermeneutik der Gabe der Liebe um eine, wenn nicht um die entscheidende Dimension verkürzt: „Liebe – Caritas – wird immer nötig sein, auch in der gerechtesten Gesellschaft. Es gibt keine gerechte Staatsordnung, die den Dienst der Liebe überflüssig machen könnte. Wer die Liebe abschaffen will, ist dabei, den Menschen als Menschen abzuschaffen. Immer wird es Leid geben, das Tröstung und Hilfe braucht. Immer wird es Einsamkeit geben. Immer wird es auch die Situationen materieller Not geben, in denen Hilfe im Sinn gelebter Nächstenliebe nötig ist.“ (DCE 28b) Selbst der Staat, der die Menschen „total“ versorgt, kann gerade das, was jeder Mensch braucht – „die liebevolle Zuwendung“ (ebd.) – nicht geben. Gerechtigkeit allein ist nicht genug, gerechte Strukturen sind nicht alles, Gerechtigkeit stellt keinen Gegensatz zur Liebe dar, sondern beide ergänzen sich in hervorragender Weise.

Aufgabe der Christen in der Politik

Papst Benedikt differenziert deutlich hinsichtlich der Akteure in der Politik: Nicht die Kirche als Ganze mache Politik, sondern die „unmittelbare Aufgabe, für eine gerechte Ordnung in der Gesellschaft zu wirken, kommt [...] eigens den gläubigen Laien zu.“ (DCE 29) Es sei deren spezifische Berufung, das öffentliche und gesellschaftliche Leben mitzugestalten auf der Basis ihrer Überzeugung, und zwar so, dass sie die legitime Autonomie der verschiedenen Bereiche selbstverständlich respektieren und auf dieser Basis kooperieren, zugleich

aber auch so, dass sie das christliche Spezifikum in diese Bereiche mit einbringen: „dass die Liebe das gesamte Leben der gläubigen Laien beseelen muss und folglich auch ihr politisches Wirken im Sinne einer ‚sozialen Liebe‘ prägt.“ (DCE 29) Damit ist sicherlich neben unverzichtbarer fachlicher Kompetenz eine alles prägende, den Menschen zugewandte Einstellung gemeint – der Papst spricht davon, dass das „Programm des Christen – das Programm des barmherzigen Samariters, das Programm Jesu – [...] das ‚sehende Herz‘ [ist]. Dieses Herz sieht, wo Liebe Not tut und handelt danach.“ (DCE 31b) Darüber hinaus verweist er speziell auf das für die Gesellschaft unverzichtbare vielfältige ehrenamtliche Tun der Menschen an unzähligen Stellen – von Heinrich Lübke einmal als die „Seele der Demokratie“ bezeichnet – sowie auf das Wirken etwa der Caritas-Einrichtungen (vgl. DCE 31b).

Jenseits des Marktes – Wirtschaftsethik jenseits des Mainstream

Ein gesellschaftlich eminent wichtiger Bereich ist der der Wirtschaft; es scheint aber vielen Menschen heute so, als würden in diesem Kontext ganz andere Gesetze gelten als im sonstigen Alltagsleben, als wäre der Ehrliche der Dumme und als käme man letztendlich mit seinen im „sonstigen“ Leben geltenden Wertvorstellungen am Markt in keiner Weise zurecht.

Der Mensch – das erste „Kapital“

Benedikt XVI. gibt „[a]llen, besonders den Regierenden, die damit beschäftigt sind, den Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen der Welt ein erneuertes Profil zu geben“, eine aus der Perspektive der christlichen Ethik zentrale Leitlinie mit auf den Weg, sie kann nicht nur für Christen, sondern für alle Menschen „guten Willens“ Norm ihres Handelns sein: „[D]as erste zu schützende und zu nutzende Kapital [ist] der Mensch [...], die Person in ihrer Ganzheit – , ist doch der Mensch Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft“ (Civ 25). Damit reformuliert Benedikt einen zentralen Grundsatz sozialetischer Tradition. Dieser Maßstab verlangt bei allen Einzelfragen grundlegende Beachtung; er ist noch keine Handlungsanweisung, aber konstitutiver Bestandteil jeder ethischen Argumentation: Wo Bildung nur zählt, soweit sie ökonomisch verrechenbar ist, wo Familienpolitik nur die möglichst schnelle Rückkehr von Müttern in den Erwerbsberufsberuf intendiert, wo der Sozialstaat nur dazu dienen soll, die

Menschen marktfähig zu halten, da genau ist dieser Grundsatz der Personalität obsolet und daher als Korrektiv in Erinnerung zu rufen.

Positive Würdigung des Marktes

Papst Benedikt XVI. würdigt in seiner ersten eigentlichen Sozialenzyklika *Caritas in veritate* (= CiV) von 2009⁵ den Markt als originären Ort des Tausches von Gütern und Dienstleistungen: „Der Markt ist, wenn gegenseitiges und allgemeines Vertrauen herrscht, die wirtschaftliche Institution, die die Begegnung zwischen den Menschen ermöglicht, welche als Wirtschaftstreibende ihre Beziehungen durch einen Vertrag regeln und die gegeneinander aufrechenbaren Güter und Dienstleistungen austauschen, um ihre Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen.“ (CiV 35) Bedürfnisse und Wünsche werden nicht automatisch gleichgesetzt mit (moralisch verwerflicher) Gier, vielmehr ist ihre Befriedigung Zweck des Wirtschaftens! Christen leben nicht in einer Parallelwelt, bauen sich nicht eine eigene Wirtschaftsordnung inmitten einer pluralistischen Gesellschaft, sondern leben und handeln *in* dieser Gesellschaft, nehmen also auch teil am Marktgeschehen, das hier nun, wie bereits schon bei dem Vorgänger-Papst, nicht nur zähneknirschend toleriert, sondern als Institution prinzipiell gewürdigt wird. Diese Positionsbestimmung ist eine fundamentale Voraussetzung, um die Folgen der jüngsten Wirtschafts- und Finanzmarktkrise einer sach- und menschengerechten Beurteilung zu unterziehen, und ermöglicht einen differenzierten Umgang mit den aktuellen Entwicklungen.

Jenseits des Marktes

Für den wirtschaftsethischen Ansatz des Papstes ist es wichtig, dass das Wirtschaftsleben „auf das Erlangen des Gemeinwohls ausgerichtet werden [muss], für das auch und vor allem die politische Gemeinschaft sorgen muss.“ (CiV 36,1) Damit klingt die für die Soziale Marktwirtschaft (auch wenn sie nicht *expressis verbis* genannt wird) so zentrale Rahmenordnung und die Verantwortung des Staates an. Markt ist nicht alles, es gibt ein „Jenseits des Marktes“. Hier sind mehrere Aspekte von Bedeutung: Zum einen gibt es Bereiche und Probleme, die mit dem Markt zu tun haben, die man aber nicht einfach nur dem Marktkräften überlassen kann. Vor allem ist hier zu verweisen auf die Marktschwachen und Marktpassiven, die Menschen, denen die Partizipation am Marktgeschehen nicht

möglich ist, vor allem also auf die (Langzeit-)Arbeitslosen, die gering Qualifizierten und schwer Vermittelbaren. Die Verteilungs- und die soziale Gerechtigkeit gehören mithin zu den Zielen, die der Markt allein nicht realisieren kann. Hier steht der Staat in der Pflicht, zur Problemlösung die notwendigen rechts- und sozialstaatlichen Rahmenbedingungen zu setzen. Sodann ist zu verweisen auf die Dimensionen menschlichen Lebens, die nicht von den Möglichkeiten des Marktes erfasst werden, die aber dennoch zumindest indirekt Einfluss auf ihn haben: also etwa die Wertevermittlung, die Sehnsucht des Menschen nach Sinn und Heimat, nach einer über diese Wirklichkeit hinausreichenden Ausrichtung des eigenen Lebens.

Schließlich ist das „Jenseits des Marktes“ wiederum eminent wichtig und prägend für den Markt selbst. Um gerade dessen Ziele zu erreichen, darf der Markt nicht „nur dem Prinzip der Gleichwertigkeit der getauschten Güter überlassen“ werden, denn dann – so der Papst – ist der Markt „nicht in der Lage, für den sozialen Zusammenhalt zu sorgen, den er jedoch braucht, um gut zu funktionieren.“ (Civ 35) Das, was die Menschen in ihrem sonstigen Leben durchaus für wesentliche Tugenden halten, muss mithin hier nicht außen vor bleiben, sondern ist im Ansatz des Papstes im Kern mit dem Marktgeschehen verbunden: „Ohne solidarische und von gegenseitigem Vertrauen geprägte Handlungsweisen in seinem Inneren kann der Markt die ihm eigene wirtschaftliche Funktion nicht vollkommen erfüllen.“ (Civ 35). Gerade die Dimension des Vertrauens, die in der jüngsten Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise vielerorts verloren gegangen zu sein scheint, bekommt hier also eine zentrale Bedeutung.

Das Prinzip der Unentgeltlichkeit

Es ist also notwendig, auch ethische Aspekte in die marktwirtschaftliche Ordnung selbst einzubeziehen. Dass der Papst hier – bei allem Wissen um die Bedeutung der Marktgesetze und der Logik des Tausches – in diesem Zusammenhang die ganz andere Logik des Geschenks (vgl. Civ 37) und das Prinzip der Unentgeltlichkeit (vgl. Civ 38) so stark macht, hat allenthalben neue Akzente gesetzt. Darin sehen viele Politiker gerade gegenwärtig hilfreiche Wegweiser aus der festgefahrenen einseitigen Orientierung nur an Profit und Gewinn. Die Zivilgesellschaft ist es, die nach Benedikt XVI. diese Dimension der Unentgeltlichkeit einbringt. „In der Zeit der Globali-

sierung kann die Wirtschaftstätigkeit nicht auf die Unentgeltlichkeit verzichten, die die Solidarität und das Verantwortungsbewusstsein für die Gerechtigkeit und das Gemeinwohl in seinen verschiedenen Subjekten und Akteuren verbreitet und nährt.“ (CIV 38) Dass diese Unentgeltlichkeit nicht zu verordnen ist, weiß der Papst. Dass aber sowohl der Markt als auch die Politik Menschen brauchen, die zu dieser Unentgeltlichkeit – insbesondere im Zeitalter der Globalisierung – bereit sind, betont er in aller Deutlichkeit. Damit entwickelt er zugleich ein Kontrastprogramm zu einem Wirtschaften, das orientiert ist allein an der Gier ihrer Akteure.

So ist der Markt selber ist in seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten Ort moralischen Handelns. „Die Soziallehre der Kirche ist der Ansicht, dass wahrhaft menschliche Beziehungen in Freundschaft und Gemeinschaft, Solidarität und Gegenseitigkeit auch innerhalb der Wirtschaftstätigkeit und nicht nur außerhalb oder »nach« dieser gelebt werden können.“ (CIV 36) Das verbreitete Verständnis des Marktgeschehens insgesamt wertet diese Dimension eher als – oftmals sogar hinderliches – Superadditum, nicht aber als Konstitutivum. Im Unterschied dazu weist die Enzyklika ein spezifisches, nicht dem Mainstream entsprechendes Verständnis von Wirtschaftsethik auf, in dessen Konsequenz es auch liegt, dass nicht nur einzelne Sonderbereiche des Wirtschaftens ethisch werden müssen, sondern dass die gesamte „Wirtschaft mit all ihren Zweigen ein Teilbereich des vielfältigen menschlichen Tuns“ (CIV 45) und damit ethisch ist.

Armut bekämpfen – Globalisierung gestalten – Frieden schaffen

Die Situationen von Armut

Ein zentrales Thema jeder päpstlichen Verkündigung stellt die Frage nach dem Frieden dar. Als besonders interessant erweist sich der Zusammenhang, den Papst Benedikt XVI. zwischen der in der Entwicklungs- und Globalisierungsfrage thematisierten Armut der Völker und dem Frieden in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2009 herstellt.⁶ Expressis verbis bezieht er sich auf seinen Vorgänger Johannes Paul II., der in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 1993 „die negativen Auswirkungen unterstrichen [habe], welche die Armutssituation ganzer Völker letztlich auf den Frieden hat.“ Benedikt XVI. beschreibt hier sogar einen *Circulus vitiosus*, denn auch „kriegerische Auseinandersetzungen“ trügen „ihrerseits zum

Fortbestehen tragischer Situationen von Armut bei.“ (Botschaft 2009, 1) Den Begriff der Armut fasst er dabei weit: „Wenn die Armut ein nur materielles Phänomen wäre, würden die Sozialwissenschaften [...] ausreichen, um ihre Hauptmerkmale aufzuzeigen. Wir wissen jedoch, dass es Formen nicht materieller Armut gibt, die keine direkte und automatische Folge materieller Not sind. So existieren zum Beispiel [...] Phänomene der Marginalisierung und der relationalen, moralischen und geistigen Armut“ (Botschaft 2009, 8).

Frieden durch globale Solidarität

Um nun (sozialen) Frieden schaffen zu können, bedürfe es der Globalisierung, und um diese zu lenken, der globalen Solidarität. Globalisierung als Mittel zur Schaffung von (sozialem) Frieden zu empfehlen, scheint nahezu befremdlich, denn in der gegenwärtigen Perspektive der öffentlichen Meinung erscheint Globalisierung eher als Ursache der Problematik. Aber mit dem Verweis auf die zur Lenkung notwendigen Haltung der Solidarität wird sofort deutlich, dass er unter dem Begriff der Globalisierung nicht nur deren ökonomische Dimension versteht: es ist für ihn offenkundig, dass in der jetzigen globalisierten Welt Frieden nur hergestellt werden kann, „wenn man allen die Möglichkeit eines vernünftigen Wachstums sichert. Die Verzerrungen ungerechter Systeme präsentieren nämlich früher oder später allen die Rechnung.“ (Botschaft 2009, 14). In dem Kontext dieser Überlegungen schließt er an die Entwicklungszyklika von Papst Paul VI.: *Populorum progressio* von 1967 (= PP)⁷ und an die dort geprägte Formel von der Entwicklung als neuem Namen für Frieden an (vgl. PP 76) sowie an Papst Johannes Paul II., der in seiner Entwicklungszyklika *Sollicitudo rei socialis* von 1987 (= SRS)⁸ den Frieden als Frucht der Solidarität bezeichnet (vgl. SRS 39).

Globalisierung als zu gestaltender Prozess

Globalisierung versteht Benedikt mithin nicht als rein sozio-ökonomischen Prozess (obwohl sie dies ohne Zweifel auch ist), sondern er deutet sie umfassend als „ein vielschichtiges und polyvalentes Phänomen, das in der Verschiedenheit und in der Einheit all seiner Dimensionen – einschließlich der theologischen – erfasst werden muss“ (CiV 42). Globalisierung ist „a priori weder gut noch schlecht. Sie wird das sein, was die Menschen aus ihr machen.“ Sie wird also nicht „verteufelt“ als Folge eines Turbokapitalismus, sondern gewertet als Chance

für die „zunehmend untereinander verflochtene Menschheit; diese setzt sich aus Personen und Völkern zusammen, denen dieser Prozess zum Nutzen und zur Entwicklung gereichen soll“ (CiV 41). Von daher versteht der Papst Globalisierung als „globalen Integrationsprozesses“ (CiV 41), den die Menschen gestalten sollen (vgl. CiV 42). In dieser Art der Bewertung des Globalisierungsprozesses liegt eine deutliche Parallele zur Entwicklung des katholisch-sozialen Denkens im 19. Jahrhundert, wo etwa Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler, Georg von Hertling u.a. ebenfalls erkannt haben, dass die Industrialisierung nicht pauschal zu verurteilen, sondern differenziert mit ihr umzugehen und nur so die Armut nachhaltig zu bekämpfen ist.

Schluss: Hoffnung auf den Himmel – Hoffnung für die Erde

Bei allem, was Christen zur Mitgestaltung von Welt und Gesellschaft, von Wirtschaft und Politik, zur Beseitigung von Armut, zur Schaffung gerechter Verhältnisse und zum Erreichen von Frieden und Solidarität beitragen, geht es Papst Benedikt XVI. zufolge nie um Macht oder um eine Funktionalisierung in dem Sinne, dass man versuchen würde, auf diesem Weg den Glauben den Menschen „aufzuzwingen“. Es geht immer um die Hoffnung unter den Menschen, darum, den Blick auf die Wirklichkeit hinter der konkret fassbaren Wirklichkeit zu ermöglichen und damit deutlich zu machen, dass die Größen und Institutionen auf dieser Welt nicht das Letzte, das Absolute sind: „Denn wenn die Menschen nichts zu erwarten haben, als was ihnen diese Welt bietet, und wenn sie dies alles vom Staat verlangen dürfen und müssen, zerstören sie sich selbst und jedwedes Gemeinwesen. Wenn wir nicht [...] in die Fänge des Totalitarismus geraten wollen, müssen wir über den Staat hinausschauen, der ein Teil und nicht das Ganze ist. Hoffnung auf den Himmel steht nicht gegen die Treue zur Erde, sie ist Hoffnung auch für die Erde. Auf das Größere und Endgültige hoffend, dürfen und müssen wir Christen auch ins Vorläufige, in unsere Staatenwelt hinein Hoffnung tragen.“⁹

- 1| *Papst Benedikt XVI. (2005): Enzyklika Deus caritas est, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Verlautbarungen des Heiligen Stuhls Nr. 171. Bonn 2006.*
- 2| *Benedikt XVI.: Eine menschlichere Welt für alle. Die Rede vor der UNO [18.4.2008], Freiburg im Breisgau 2008.*

- 3| Ratzinger, Joseph: *Was die Welt zusammenhält. Vorpolitische moralische Grundlagen eines freiheitlichen Staates*, in: Habermas, Jürgen; Ratzinger, Joseph (Hrsg.): *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, Freiburg 2005, S. 39–60, hier S. 56f.
- 4| Ebd., S. 46.
- 5| Benedikt XVI., *Die Liebe in der Wahrheit. Die Sozialenzyklika Caritas in veritate*. Vollst. Aufl. Freiburg im Breisgau 2009.
- 6| Papst Benedikt XVI. (2009): *Botschaft zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Januar 2009*, online verfügbar unter http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/messages/peace/documents/hf_ben-xvi_mes_20081208_xlii-world-day-peace_ge.html , zuletzt geprüft am 1.5.2011.
- 7| Papst Paul VI. (1967): *Enzyklika Populorum Progressio*. In: *Texte zur katholischen Soziallehre*, hrsg. vom Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands (KAB), Kevelaer 1992.
- 8| Papst Johannes Paul II. (1987): *Enzyklika Sollicitudo rei socialis*, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, *Verlautbarungen des Heiligen Stuhls* Nr. 82. Bonn 1987 (1988).
- 9| Ratzinger, Joseph: *Wahrheit, Werte, Macht. Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft*. Freiburg 1993, S. 92.